

## Richard III. in Dixmuiden.

Dixmuiden, im November.

Drei Kilometer von hier geht die Straße nach Dixmuiden, das wir jetzt erobert haben. Drei Stürme haben wir unterkommen. Zweimal wurden wir zurückgeschlagen, zweimal hatten wir schwere Verluste. Beim dritten Mal gelang es. Und da werden in Berlin wohl die Zeitungen mit fetter Schrift gemeldet haben, daß dieser Stützpunkt des belgisch-französischen Heeres gefallen sei.

Die Bäume an der Straße sind zersplittert von Granatschüssen, die Baumkronen liegen wie Bögen über dem Weg, auf dem jetzt unsere Gulaschkanonen und die Bagagen friedlich auf und ab traben. Der Häuser leere Mauern spitzen sich in den Himmel. Alles ist ausgebrannt. In den Straßengraben liegen Uniformstücke, Tornister, Gewehre, Säbel, Mäntel, Mützen, Helme, Stiefel, verrostet, im Schmutz begraben. Getroffene Pferde strecken die Beine in die Luft. Die Felder sind von langen, langen Schützengraben, Laufgräben linear, im Zick-Zack durchfurcht. Man bekommt immer mehr Ehrfurcht vor unseren Pionieren, wenn man die Unterstände, Räume für 15, 20 Mann, unter der Erde sieht.

Dixmuiden ist noch ziemlich unsicher. Die Engländer schießen von Zeit zu Zeit ihre schweren Schiffsgrenaten (ich glaube 32 Zentimeter) in den Ort und zertrümmern das, was unsere Artillerie verschont hat. Was wir übrig gelassen haben, ist nicht viel. In den Schützengraben liegen Mann an Mann die Leichen der Feinde, von unseren Granaten zerfetzt. Da ist es leicht erklärlich, daß die Belgier, die berühmten französischen Mariniers und vor allem die Türken reihenweise aus ihren Gräben aufstanden und die Hände hoch hoben, als unsere Infanterie mit Hurra und aufgepflanztem Bajonett zum Sturm vorging. Beim dritten Sturm hatten wir fast keine Verluste.

Ich war einige Zeit zum Stab der Brigade v. R. kommandiert. Eines Nachmittags kam der Leutnant vom Stab mit einem Unteroffizier von unglaublich „wildem“ und „bedrohlichem“ Aussehen an und führte ihn ganz kameradschaftlich zum Obersten: „Gestatten, Herr Oberst, daß ich vorstelle, Unteroffizier Paul Wegener, früher am Deutschen Theater.“

Paul Wegener als Soldat! Richard III. Macbeth, Holofernes — eine versunkene Welt königlicher Erhabenheit tut sich vor mir auf.

Vor einem Jahr, vor einem halben Jahr noch saß er im Abenddämmerung unter einem herbstlichen Auliffenbaum am Tor einer ehrwürdigen Burg. Häßlich, königlich zugleich — wuchtig auf sein riesiges Schwert gestützt:

„Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens  
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks —“

„Dante gehorsamst, Herr Oberst.“ Er klappt mit den Händen zusammen. Oberst v. R. bietet dem Unteroffizier Wegener eine Zigarre an.

Abends habe ich noch zweimal den Herrn Unteroffizier gesehen. Das erstemal an der Gulaschkanone. Aus dem Deckel seines Kochgeschirrs vertilgte er die gute, warme Suppe. Ich mußte mit einer Meldung zu einem Bataillon, das weit vor der Stadt Dixmuiden am Feinde lag. Nachts kam ich zurück und ging langsam durch das ausgebrannte Dixmuiden. Der Sturm heulte aus den leeren Fenstern, Türen schlugen krachend zu, Fensterscheiben sprangen, plötzlich stürzte ein Haus ein, Gewehrfeuer, Explosionen von Granaten, dazu ein blauer Mondschein geisterhaft durch die Hausgerippe schlüpfend — da kam „Richard III.“ über den Dixmuidener Markt. Die 6. Kompagnie rückte in Stellung und Wegener, der als Feldherr und König (auf der Bühne) Völker gegeneinandergeworfen hatte und unzählige Male gestorben war, marschierte an der Spitze und schmauchte vergnügt sein Pfeifchen.

Da habe ich einen Wunsch ausgesprochen, auf dessen Erfüllung ich hoffe: im ritterlichen Gewand, auf das große Schwert gestützt, im Abenddämmerung des Kampenlichtes noch einmal zu hören:

„Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens  
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks usw.“